

Fundamentalistische Muslime: In Pakistan machen Extremisten aus aller Welt mobil für die weltweite islamische Revolution

Rettung für die frommen Menschen im Westen

VON WASEEM HUSSAIN

Der Fundamentalismus ist extrem wichtig, poltert Hafis Muhammad Said. Seine Hände sind zu Fäusten geballt, seine Augen rot vor Zorn. Said ist das Oberhaupt der Lashkar Tayyaba, einer militanten Muslimgruppe in Pakistan. Auf dem Weg von deren Hauptsitz in der nordpakistanischen Stadt Lahore ins Dorf Muridke erklärt Said sein Konzept: «Jihad bin nafs», der Kampf durch Bekehrung, und «Jihad bin saib», der Kampf durch das Schwert. Gewalt ist sein bevorzugtes Mittel, um die «frommen Menschen im Westen» von deren «ungläubigen Regierungen» zu befreien. «Falls die Muslime vom Jihad ablassen», ist Said überzeugt, «ist der Islam, ja die Menschheit am Ende.»

In Muridke, wo eines der militärischen Ausbildungslager seiner Gruppe liegt, wird deutlich, wie Said und seine Anhänger dies verhindern wollen. Junge Männer üben an RPG7-Raketenerwertern, Kalaschnikows und tschechischen Maschinenpistolen, Kameraden schaufeln einen Graben, andere studieren eine Landkarte oder üben am Funkgerät. Zaki ur-Rahman, Stabschef Kaschmir, klopf stolz einem sechzehnjährigen Kaschmirveteranen auf die Schulter: «Auf so einen können wir stolz sein. Fünfundvierzig Hindus hat er getötet!» Ihre Ausbildungslager nennt die Lashkar Tayyaba schlicht Madressen. In diese mehrheitlich als Inter-

ISLAMISCHE KRIEGER In Hunderten von Madressen in Pakistan wird längst nicht mehr nur der Koran auswendiggelernt: Die religiösen Internatsschulen sind zu Ausbildungszentren für islamische Krieger geworden und zu Drehscheiben des internationalen, muslimisch-extremistischen Terrors.



Versammlung der Jamaat-e-Islami-Partei, die in Pakistan über ein weites Netz von Madressen und Moscheen verfügt

Die politische Geschichte Pakistans erklärt das Aufkommen dieses Gewaltpotentials. Zum Beispiel entstanden in der Provinz Punjab nach der Staatsgründung im Jahr 1947 rund 900 Madressen. Kaum eine

Xinjihad stürzen und dort einen islamischen Staat gründen. – Nicht zuletzt war die Versammlung ein geeigneter Anlass, die neuen Schüler der Jamaat-e-Islami auf ihr zukünftiges Weltbild vorzubereiten.

Auf dem Hof des Maulana Maudoodi Institute – diese Madresse der Jamaat-e-Islami wurde nach dem Gründer der Partei benannt – erzählt ein fünfzehnjähriger Afghanen von seinem Jahr an der Front in Afghanistan. Für Gulbuddin Hekmatyar habe er gekämpft und sechs Soldaten aus Rashid Dostoms gegnerischer Truppe erschossen, das sei seine Pflicht gewesen. Auf den Einwand, der Koran verbiete es einem Muslim, einen Glaubensbrüder zu töten, meint er, dass er keinen islamischen Staat will, gar kein Muslim sei. Ein Gespräch über die in Pakistan gerade blühende Cricket-Weltmeisterschaft – sonst in aller Munde – ist unmöglich, in der Welt dieses pubertierenden Menschen gibt es einzig die Bekehrung

mit verrät er sich, «wir wissen nicht, wer Ramzi Yussuf ist».

Dabei war es gerade die Jamaat-e-Islami, die gegen die Auslieferung Ramzi Yussufs an die USA durch Pakistan protestierte. Yussuf, der mutmassliche Bombenleger am World Trade Center in New York, wurde im Februar 1995 in der pakistanischen Hauptstadt Islamabad in der sogenannten «kuwaitischen Herberge» verhaftet, welche nahe der International Islamic University liegt. Yussuf ging bis zu seiner Verhaftung an beiden Orten ein und aus.

Die International Islamic University, ein Anbau der von Saudiarabien mitfinanzierten Faisal-Moschee, ist eng verbunden mit der pakistanischen Jamaat-e-Islami und der ägyptischen Muslimbruderschaft, welche denn auch die Mehrheit der Studenten stellen. Universitätsleitung, die zweihundert Duzenten und zweitausend Studenten stammen auch hier aus aller Welt; die wenigsten aus Pakistan, die

Auch Ramzi Yussuf besuchte Peshawar, wo er sich im Bau von Bomben ausbilden liess. Dort lernte er den Ägypter Scheich Omar Abderrahman kennen, der vom Mujahedin-Krieg in Afghanistan gekommen war. Abderrahman reiste 1990 über den Sudan in die USA, wo er die Leitung der Salam-Moschee in Jersey-City, New York, übernahm. Yussuf und Abderrahman trafen sich in New York wieder, wo sie den Anschluss an World Trade Center und andere öffentliche Einrichtungen geplant haben sollen. Wie zuvor bereits Yussuf wurden auch Abderrahman und weitere Aktivisten unter dieser Anklage letzten Januar gerichtlich verurteilt. Die Jamaat-e-Islami sagte daraufhin Amerika den Kampf an.

Unter dem wirtschaftspolitischen Druck vor allem aus Amerika, den internationalen muslimisch-extremistischen Terror bezukommen, unternimmt die pakistanische Regierung einige Anstrengungen. Tatsächlich ist es ihr in den vergangenen zwei Jahren gelungen, einige Aktivisten vorwiegend arabischer Herkunft festzunehmen und des Landes zu verweisen. In Peshawar wurde gleich eine ganze Reihe arabischer nicht-staatlicher Organisationen ausgehoben, die unter dem Deckmantel der Flüchtlingshilfe ihre militärischen Operationen steuerten. Doch viele der Ausländer kamen entweder mit einem gefälschten Pass wieder oder setzten ihre Tätigkeit in Afghanistan oder – immer häufiger – im Sudan fort. Die afghanische Provinz Khost hat seither noch größeren Zulauf von Milizionärsausbildnern und Rekruten erlebt – auch die Jamaat-Partei lässt hier ihre Männer trainieren.

Dass die pakistanische Armee ein eigentliches Sammelbecken muslimischer Fundamentalisten ist, kommt noch erschwerend dazu. Das pakistanische Innenministerium verhaftete letzten August zwei hohe Armeeeoffiziere und weitere Kaderleute, die einen Putsch gegen Premierministerin Benazir Bhutto vorbereiteten. Bei Hausdurchsuchungen ihrer Privatresidenzen wurden Waffen- und Munitionslager ausgehoben. Die beiden Offiziere gaben zu, der Jamaat-e-Islami sehr nahe zu stehen und das Land mit militärischen Mitteln islamisieren zu wollen. Alle führenden islamischen Parteien Pakistans empörten sich über die Verhaftungen und lobten gleichzeitig die Armeeleute für deren «Patriotismus und Liebe für den Islam». Kein Wunder, denn Fundamentalisten und Armee arbeiten Hand in Hand. Die Armee beschränkt sich darauf, die muslimischen Freischärler an der Front in Kaschmir zu decken, so dass Indien nicht behaupten kann, Pakistan führe einen politischen Krieg.

Das Knallen und Donnern der Manöverübung in Muridke mit Blick auf die sonst so traumhaften Himalajas lässt nichts Gutes ahnen. Seit nunmehr bald fünfzig Jahren kämpfen Pakistan und Indien um Kaschmir. Wenn im April der Schnee schmilzt, zieht es die birgengewaschenen Fanatiker in die Bergtäler in den Jihad. Wie auch immer dieser Krieg weiter- und zu Ende geht, diese Zahlen geben zu denken: In Pakistan leben rund sechshunderttausend Schüler in achtausend Madressen, wovon ein Drittel offen oder verdeckt militant ist. Sollte den muslimischen Führern Pakistans der Versuch zur Bildung der grossen islamischen Koalition, des Milli Yakhjehi Council, gelingen, stünde deren Feind eine Armee von zweihunderttausend Mächtigen-Märtyrern gegenüber.

von ihnen entwickelte militante Aktivität. Aber bald nachdem sich General Zia ul-Haq 1977 an die Macht gepuscht hatte, wurde deutlich, dass neben Armee und Armeegeheimdienst fortan islamische Krieger die «dritte Kraft» im Lande sein sollten: Innerhalb weniger Jahre liess General Zia Hunderte von Madressen einrichten, deren Keller eigentliche Waffen- und Munitionsdépôts waren. Deren Zweck erfüllte sich, als 1979 sowjetische Truppen in Afghanistan einmarschierten. General Zia stand den USA, die in den Jahren des damaligen Kalten Krieges die Sowjets aus Afghanistan haben wollten, bereitwillig zu Diensten und benützte die Madressen als Drehscheiben für amerikanisches Geschütz und ausländische muslimische Milizionäre. Mit dem Know-how der CIA und sechs Milliarden US-Dollar «Wirtschaftshilfe» ausgerüstet, sandte Zia die jungen Männer aus den Madressen in den Krieg nach Afghanistan.

Allen voran stand die einflussreiche Partei Jamaat-e-Islami (Islamische Gruppe) Zia ul-Haq am nächsten, so dass sie über die Jahre ein dichtes Netz von Politbüros, Moscheen und Madressen aufbauen konnte. Darüber hinaus ist sie die weltweit am weitesten verbreitete politische islamische Organisation. Zwar hat sie kein internationales Organigramm, und die gleichnamigen Organisationen in über fünfzig Ländern arbeiten weitgehend unabhängig voneinander. Aber ein ideologischer Austausch findet auf breiter Ebene statt. So geschahen letzten Dezember, als in Lahore die alljährliche Kongregation stattfand. Hussain Ahmed, Chef der pakistanischen Jamaat-e-Islami, rief die Tausendstausend zur weltweiten islamischen Revolution auf. Seine mehrheitlich jugendlichen Zuhörer waren dank Stipendien ihrer örtlichen Jamaat-Partei von weit her gereist: von den Philippinen, aus Malaysia, Bangladesch, Indien, Tadschikistan, Usbekistan, Saudiarabien, Ägypten, dem Sudan, aus der Türkei und sogar aus Frankreich, England und Amerika. Auch waren Chinesen anzutreffen, die erklärten, sie wollten das kommunistische Regime in ihrer Heimatprovinz



Schon ab fünf Jahren können arme Eltern ihre Knaben in eine Madresse geben

mit der AK-47. Ein aus Uganda stammender Kamerad will soeben seine Geschichte erzählen, da tritt ein älterer Student aufgebracht dazwischen und erklärt, das Reden mit den Jungen sei untersagt. Sie verschwinden in ihren Schulzimmern.

Die Spuren des Terrors

Nach ihrer offiziellen Darstellung schickt die Jamaat-e-Islami keine Leute in den Jihad, den heiligen Krieg. «Wir erklären lediglich», so Abdul Malik, «wie gottgefällig es ist, für den Islam zu kämpfen.» Malik ist der Zweithöchste der pakistanischen Jamaat-Partei. Im Gegensatz zu den Schülern darf er reden, antwortet aber auf jede Frage mit einer Floskel: «Der Terrorismus ist eine Propaganda Amerikas gegen den Islam», «wir stoppen die weltweite Unterdrückung der Muslime», «wir sind nur defensiv, nie greifen wir an», «wir sind nicht militant» und, da

meisten aus arabischen Ländern. Hierhin und zur kuwaitischen Herberge führten denn auch die Spuren der Selbstmordattentäter, die letzten November die ägyptische Botschaft in Islamabad sprengten. Drei ägyptische Organisationen erklärten sich mit einem gefaxten Bekennerrbrief für den Anschlag verantwortlich. Die Absender des Schreibens machte die pakistanische Polizei aber weder in Ägypten noch in Islamabad aus, sondern in der nordwestpakistanischen Stadt Peshawar. Die Drahtzieher des Anschlags hatten, um Verwirrung zu stiften, dort das Faxgerät einer öffentlichen Sprechanlage benützt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde der pakistanischen Regierung klar, dass die zur Zeit Zia ul-Haq importierte islamische Militanz unkontrollierbar geworden war und sogar angefangen hatte, sich selber wieder zu exportieren – selbst die ägyptische Regierung hat aus Peshawar schon Bekennerrbriefe für Terroranschläge erhalten, die in Ägypten selber verübt worden waren.

Guter Freier Texter. Frei für gute Aufgaben.
Chiffre 5993, «Die Weltwoche», Postfach, 8021 Zürich.

AVAXESS
Entschliesst berührungslös
Open House? Aber bitte nicht bei uns!
Vom Zutrittskontroll-Spezialisten
AVATECH AG, 8604 Volketswil
Tel. 01/908 14 14, Fax 01/945 55 65